

Orpheus kam bis in die Karpaten

Das Stanislauer Phänomen: Wie ein westukrainisches Provinznest zur Literaturmetropole wurde / Von Holger Gemba

Tief im Südwesten der Ukraine, nicht weit von den Karpaten, gibt es eine Stadt mit dem seltsam klingenden Namen Iwano-Frankiwsk. In dieser Hauptstadt des gleichnamigen Gebietes leben gut zweihunderttausend Einwohner. Die Stadt hat eine Universität, eine beachtliche Altstadt mit architektonischen Erinnerungen an die alte Habsburger Zeit und ein monumentales Denkmal für den ukrainischen Schriftsteller Iwan Franko. Nach ihm benannten die Sowjets 1962 den Ort.

Auf den ersten Blick handelt es sich um eine alltägliche Provinzstadt, die schon lange im Schatten der bedeutenderen Nachbarstädte Lemberg und Tscherniwzi steht und die wenig zu bieten hat, um junge Leute zu halten oder Touristen aus dem Westen anzulocken. Wäre da nicht eine quirlige Kunst- und Literaturszene, die seit den neunziger Jahren Furore macht.

Den Vertretern dieses Phänomens kann man leibhaftig begegnen: auf den Boulevards der Stadt, in den Cafés, bei öffentlichen Lesungen oder auf dem Marktplatz - manchmal auch als Barkeeper, Übersetzer oder Tellerwäscher. Für diese Szene in Iwano-Frankiwsk existiert ein Begriff, der erstaunlicherweise auf den alten österreichisch-galizischen Namen der Stadt zurückgreift und noch vor weniger als hundert Jahren in Gebrauch war: Stanislau.

Wer genauer wissen will, was es mit dem Stanislauer Phänomen auf sich hat, begegnet zunächst einem literarischen Phänomen: Juri Andruchowytsh. Der 1960 geborene Schriftsteller und Übersetzer, der im Westen mit seinen Essays und dem Roman "Zwölf Ringe" (F.A.Z. vom 16. März 2005) bekannt wurde, ist der Leitwolf der "Stanislauer". Zusammen mit befreundeten Künstlern und Schriftstellern wie Jurko Izdryk, Taras Prochasko, Halyna Petrosanjak und anderen ist es ihm gelungen, das künstlerische Leben der mitteleuropäischen Provinzstadt zu einem eigenen Markenzeichen zu machen. Die Berufung auf das historische, auf das galizische Stanislau half dabei den aufstrebenden Schriftstellern und Künstlern, sich unter einem gemeinsamen Banner zu sammeln, das augenscheinlich nichts mit dem sowjetischen Erbe zu tun hatte und zugleich Identifikation mit der Stadt bot, in der man lebt und arbeitet.

Wie viele andere hat auch Juri Andruchowytsh zunächst versucht, in dem intellektuelleren Lemberg Fuß zu fassen. Das ist ihm durchaus gelungen, und doch ist er in die Stadt zurückgekehrt, die ihm den ersten Ruhm gebracht hatte. Sein hohes Ansehen hat den bekanntesten Bürger der Stadt Iwano-Frankiwsk mittlerweile zum fleißigsten Reisenden unter den Stanislauern gemacht. Wenn Andruchowytsh nicht gerade mit einem deutschen Fernsehteam unterwegs ist, in den Karpaten recherchiert oder in Berlin an einem neuen Roman arbeitet, lebt er aber immer noch in seiner Geburtsstadt, der er in seinem Roman "Zwölf Ringe" einen Namen gibt, der Altes und Neues halb ironisch, halb versöhnlich auf einen Nenner bringt: Stanislawo-Frankiwsk.

Über die Entstehung des Stanislauer Phänomens hat Andruchowytsh selbst so etwas wie eine Pseudolegende in Umlauf gesetzt: Zwei westukrainische Hippies hätten auf einer Postkarte mit einer Ansicht aus dem unschönen Iwano-Frankiwsk das legendäre Macondo entdeckt, jenen mythisch-magischen Ort, den Gabriel Marcía Márquez nach dem Vorbild seiner Geburtsstadt für seine Romane erdacht hat. Dieser Moment der schlagartigen Erkenntnis, so Andruchowytsh, sei die eigentliche Geburtsstunde des Stanislauer Phänomens gewesen. Was er damit wirklich meint, läßt er im unklaren. Vielleicht will er seinen Lesern einfach mit einem Augenzwinkern sagen, daß die

Entstehung des Phänomens keiner besonderen historischen Verklärung bedarf. Für den in Lemberg lebenden Kulturwissenschaftler Wolodymyr Jeschkilew ist die Sache im übrigen ganz einfach: Er behauptet einfach, den Begriff "Stanislauer Phänomen" während eines der damals typischen Happenings selbst erfunden zu haben. Jeschkilew bezeichnet damit Künstler und Schriftsteller, die nicht nur in Iwano-Frankiwsk leben, sondern nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion rasch Anschluß an die westliche Postmoderne gefunden haben.

Die Dichterin Halyna Petrosanjak, Jahrgang 1969, gehört zum historischen Zentrum des Stanislauer Phänomens. Sie hat sich mit ihren beseelten Gedichten und Übersetzungen schon längst einen eigenen Namen gemacht. Von ihren Kolleginnen und Kollegen spricht sie wie von Freunden und immer mit Bewunderung. Sie skizziert das Stanislauer Phänomen in erster Linie nicht als literaturwissenschaftliche Kategorie, sondern als Teil ihres Lebens in der Stadt mit der offenen, aufregenden Künstlerszene. Halyna Petrosanjak stammt selbst nicht aus der Stadt, hat jedoch hier studiert und wohnt wie viele andere Künstler weiterhin in Iwano-Frankiwsk, das sie als multikulturelle Grenzstadt zwischen Ost und West erlebt. Tatsächlich scheint Frau Petrosanjak in zwei Orten gleichzeitig zu leben. Iwano-Frankiwsk ist für sie die Stadt, in der sie als Deutschlehrerin für ukrainische Milizionäre ihren Unterhalt verdient. Eine ukrainische Provinzstadt wie viele andere, geprägt von Bausünden aus der Sowjetzeit, welche die Künstlerin jedoch ebenso wie die schrille Reklamewelt der neuen Zeit diskret übergeht. Und dann ist da das legendäre Stanislau mit seinen Baudenkmalern aus der österreichisch-ungarischen Zeit und dem Traum, Teil eines gemeinsamen historischen und kulturellen Raumes zu sein, der nicht durch eine Ausgrenzung definiert wird.

Das große Denkmal für den aus Galizien stammenden Iwan Franko lädt ein, über die wechselhafte Namensgeschichte der Stadt nachzusinnen. Der Ort, der am 7. März 1662 die Magdeburger Stadtrechte erhielt, hieß ursprünglich Stanislawów. Mit diesem Namen versuchte der polnische Magnat Andrzej Potocki den Namen seines Sohnes zu verewigen. Das gelang aber nur zum Teil, denn mit der Zugehörigkeit zur Habsburger Monarchie zwischen 1772 und 1918 wurde aus polnisch Stanislawów deutsch-jiddisch Stanislau. Die im Jahre 1962 erfolgte Umbenennung der Stadt in Iwano-Frankiwsk ist für die meisten der Künstler eine koloniale Farce aus sowjetischen Zeiten (und der 1916 verstorbene Nationaldichter Iwan Franko das Opfer einer unfreiwilligen Ehrung).

Vor diesem Hintergrund ist das Stanislauer Phänomen auch eine Kampfansage gegen eine verordnete Geschichte. "Junge gutausgebildete Autoren und Künstler", so Halyna Petrosanjak, "haben eine Möglichkeit bekommen, zu schreiben und zu malen, wie sie wollten und konnten. Und sie haben diese Möglichkeit genutzt!" Die Tatsache, daß mit dem Weltenbummler Juri Andruhowytsch, dem "Ein-Mann-Verlag" Juri Izdryk und dem Lebenskünstler Taras Prochasko "charismatische Persönlichkeiten in der Stadt präsent waren", hält sie für einen fabelhaften Glücksfall der Lokalgeschichte.

Halyna Petrosanjak pflegt ein erfrischendes Understatement. Es sei nicht ganz wahr, was Juri Andruhowytsch im Juni 1997 in der österreichischen Zeitschrift "Literatur und Kritik" behauptet habe. Dort hatte er berichtet, die "ungewöhnliche und schöne Lyrikerin" Petrosanjak habe die dreihundert Dollar, die sie für die Publikation des Lyrikbandes "Park am Abhang" benötigte, als Köchin in Tschechien verdient. Dabei könne sie gar nicht kochen, sagt Halyna, sie habe vielmehr als Tellerwäscherin gearbeitet. Daß sie in dieser Zeit auch Tschechisch gelernt hat und nun die literarische Welt von Hrabal, Kundera und Capek erkundete, formuliert sie beiläufig in Nebensätzen. In ihren manchmal wehmütig-melancholischen Gedichten spielen die Abgeschlossenheit ihres Heimatdorfes und die zeitlose Welt der Karpaten eine prägende Rolle. Daneben tritt die Stadt als Raum persönlicher Erfüllung. Zu dem Glück, in der Stadt zu leben, schreibt Halyna Petrosanjak in einem ihrer Gedichte, gehöre auch

ein "wandernder Philosoph", der in der Stadt regelmäßig seinen Morgenkaffee unter dem eigenen Balkon trinke.

Mit diesem wandernden Philosophen könnte durchaus der einsilbige Künstlerkollege Taras Prochasko gemeint sein, der häufig die Karpaten durchstreift und hohes Ansehen in der Literaturszene genießt. Der Mann, der sich in den Bergen ebenso gut auskennt wie in der Stadt, absolvierte ein Studium der Biologie in Lemberg. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, hat Prochasko früher unter anderem in einem Kindergarten, als Schullehrer und Barkeeper gearbeitet. Sein literarisches Debüt gab er 1991 in der für das Stanislauer Phänomen schon legendären Underground-Zeitschrift "Tschetwer" (Donnerstag).

Prochasko arbeitete auch für Zeitungen und den Lokalfunk der Stadt Iwano-Frankiwsk. Hier produzierte er vier Monate lang täglich exakt dreiminütige Miniaturen, die zwischen Tagebuch und Kurzprosa angesiedelt sind. Die prägnanten Radionovellen zeichnen sich durch einen philosophischen Grundton aus, in dem über das Leben in der Stadt, der Region und der Ukraine nachgedacht wird. In einem der eindringlichsten Stücke geht es um die Beziehung zwischen der Stadt und den Bergen. Das Wesen einer Stadt, so Prochasko lakonisch, manifestiere sich in dem Vorhandensein einer Mauer und eines Turmes. Die Berge hingegen sind vollkommene Zuflucht für den Künstler, der das Wechselspiel von städtischer Begrenzung und Entgrenzung im Raum der Natur sowohl zu leben als auch künstlerisch umzusetzen weiß.

Daß das Stanislauer Phänomen auch ausstrahlen kann, zeigt der im benachbarten Lemberg lebende Ljubko Deresch, das neue "Wunderkind der ukrainischen Literatur". Er hat im Alter von sechzehn Jahren einen außergewöhnlichen Roman mit dem sprechenden Namen "Kult" geschrieben, der mittlerweile auch auf deutsch erschienen ist (1. Oktober 2005). Dieser Roman atmet den Geist der Stanislauer Schule, und so ist es nicht verwunderlich, daß man zunächst vermutete, er stamme in Wahrheit aus der Feder seiner Stanislauer Förderer Andruchowytch und Izdryk. Mit zwei weiteren Romanen hat der junge Ukrainer den Vorwurf allerdings längst entkräftet.

Wie weit das Phänomen Stanislau mittlerweile ausstrahlt, zeigt ein Blick in den Spielplan des Düsseldorfer Schauspielhauses, für das Juri Andruchowytch sein erstes Theaterstück mit dem Titel "Orpheus, Illegal" geschrieben hat (F.A.Z. vom 21. September 2005). Der Vorname dieses Orpheus aus Lemberg sollte in den Ohren klingen, denn er verrät seine wahre Herkunft: Stanislaw Perfetzki.